

lich. Für das Thema wichtige Theologen finden keine Berücksichtigung (Calov, J. G. Carpzov, Löscher).

Zu den anderen Kapiteln kann nur noch wenig gesagt werden. Wieder wird erkennbar, wie stark die frühneuzeitliche Aufklärung aus dem Calvinismus entspringt und welche Affinität der Pietismus zu ihr hatte. Die „Vertreter der Orthodoxie in Hamburg“ finden sicher nicht die ihnen gebührende Wertung. Bei Lessing ist auf den in der neueren Forschung hervorgehobenen Einfluß des nachreformatorischen Spiritualismus und der Herrnhuter hinzuweisen. Auffallend häufig wird in den Biographien eine lutherische Bekenntnisbindung genannt. Nur: Hengstenberg war reformierter Herkunft (was Vf. auch nennt), Schlatter war reformiert usw. Gerade er wird nur einmal nebenbei erwähnt, obwohl er doch zweifellos der einflußreichste Exeget der letzten einhundert Jahre ist. Der historische Hintergrund der Theologie von Karl Barth erscheint mir nicht genügend berücksichtigt zu sein: Während der russischen Oktoberrevolution saß er an der Ausarbeitung seines Römerbriefes! Man kann darüber schmunzeln, daß ihm ein „impressionistischer Stil“ und „nachkritische(n) Naivität“ bescheinigt wird. – So rationalistisch Bultmanns Exegese häufig ist, verkannt werden sollte nicht, daß er sich selbst – sei es zu Recht oder Unrecht – in seinem Glaubensverständnis als Lutherschüler verstand.

Bedauerlicherweise findet keine systematische Wertung der dargestellten Exegeten und ihrer jeweiligen Positionen statt, auch nicht am Schluß. Andererseits kann der Leser nur immer wieder feststellen, daß hinsichtlich der – vor allem historisch-kritischen – Forschung an der Bibel Positionen, die als „Feststellung der Wissenschaft“ und damit als endgültig hingestellt wurden, sich schnell als vergänglich erwiesen. Das ist nun einmal der Lauf der Wissenschaften. Darum: wer an der Quelle des christlichen Glaubens arbeitet, sollte viel bescheidener werden!

Einige Fehler sind stehengeblieben: Karl V. hat nicht 1557 (richtig: 1556) abgedankt; bei Barth wird O'Neill, Authority, zitiert, aber nirgends finden sich bibliographische Angaben dazu.

Karl-Hermann Kandler

Oswald Bayer, Gott als Autor. Zu einer poietologischen Theologie, Tübingen 1999, ISBN 3-16-147163-6, 333 S. 333, € 44.90

Ausgangspunkt einer „poietologischen Theologie“, wie Oswald Bayer sie mit diesem Band programmatisch vorzulegen sucht, ist der Charakter des göttlichen Wortes als *verbum efficax*, als wirksames Wort, das Wahrheit nicht einfach konstatiert, sondern konstituiert. Damit nimmt Bayer die Gottesbezeichnung des nizänischen Glaubensbekenntnisses als *Poietes* auf. Gott ist derjenige, der im Unterschied zum Menschen tut, was er sagt. Sein Reden und Handeln ist verlässlich. Konstitutiv für seine Charakterisierung als *Poiet* ist daher seine Autorschaft der heiligen Schrift. Theologie hat es infolgedessen mit

von Gott gewirkten Geschichtswahrheiten zu tun, denen sie nachdenkt. Im Nachdenken der schriftgewordenen Verheißungen Gottes ist sie responsorisch. Ihr ist nicht die Spekulation über ewige Vernunftwahrheiten (Ideen) aufgetragen. Auch konstituiert nicht das eigene revolutionäre Ethos ihre Vollmacht zur Vernunft- und Ideologiekritik, sondern allein die Schrift. Theologie hat daher die Form der urteilenden Teilnahme am Sein als Wort (Bayer nennt dies die „kommunikative Urteilsform“) und denkt mit der Schrift den durch diese konstituierten gottesdienstlichen Formen und Vollzügen nach.

Exemplarisch und zugleich grundlegend entfaltet Bayer diesen Ansatz einer poietologischen Theologie in einer Auslegung von Luthers Lied „Nun freut euch, lieben Christen g'mein“. Darin hat Luther in kongenialer Weise, inspiriert also durch den Geist der heiligen Schriften, die ganze Theologie der Gemeinde in den Mund gelegt. Die Einheit von ökonomischer und immanenter Trinität ist hier ebenso nachbuchstabiert wie die Spannung zwischen Gesetz und Evangelium, zwischen der Begegnung mit dem zornigen Gott und dem dreieinigen Gott in Christus durch den Heiligen Geist. Damit ist zugleich eine Vielzahl von durch die Heilige Schrift gesetzten Spannungen und Relationen impliziert, denen Bayer nachgeht: Die Unterscheidung von allgemeiner Gotteslehre und Trinitätslehre, von Gesetz und Evangelium, von Philosophie und Theologie, von erklärender Naturwissenschaft und erzählender Theologie, von Glaube und Bildung. Das Buch ist trinitarisch strukturiert und spiegelt zugleich den dreifachen Zeitenbruch wieder, der sich in der Begegnung Gottes mit den Menschen ereignet: Sündenfall, Erlösung durch Christus und die Vollendung.

Der erste Teil steht unter der Überschrift: „Lebensgeschichten“. Dem Beispiel der Psalmen, Luthers und Hamanns folgend leitet Bayer dazu an, Gott als Autor der jeweils eigenen Lebensgeschichte zu sehen. Gott begegnet dem Menschen durch die biblischen Geschichten und legt den Hörer und Leser so aus, daß dieser neu wird, er mithin herausgeführt wird aus dem Dilemma zwischen individualistischer Selbstisolierung und kollektivem Zwang und sich als in die Weite der Schöpfung und Geschichte Gottes hineingestellt erfahren darf. Dabei handelt es sich nicht um eine Applikationsleistung des die Schrift auslegenden Menschen, sondern um die befreiende Selbstentzogenheit kraft der durch Gottes Urteil zugesprochenen *iustitia aliena Christi*. Bayer zeigt dies beispielhaft an den Liedern Jochen Kleppers, die Gottes zeitliches Handeln in Zorn und Gnade, die Höllenfahrt der Selbsterkenntnis und die im Evangelium zugesprochene Freiheit gleichermaßen meditieren. Klage und Lob kommen so dem doppelten Handeln Gottes im Wechsel der Zeiten gemäß zu Wort.

Auf dieser Grundlage schreitet Bayer weiter zu einer kritisch-seelsorglichen Auseinandersetzung mit der säkularen Gottesklage eines Tilmann Moser, mit dem Narzißmus der Neuzeit und mit der hart in der Nachbarschaft vieler Klagepsalmen beheimateten Sprachlosigkeit angesichts der neuzeitlichen Katastrophen in der Dichtung des Hamann-Auslegers Bobrowsky. Gegen den neuzeitlichen Gottesverflucher Moser und die Verzweigung setzt die poietolo-

gische Theologie das Warten auf Gottes Wort, das Hinfliehen von der nicht zu bestreitenden Anfechtung zu Gottes Verheißungen. Gegen den Narzißmus der Neuzeit wiederum, der sich in der Theologie dahingehend auswirkt, daß seit Schleiermacher alle theologischen Aussagen auf das menschliche Selbstbewußtsein bezogen sein müssen, setzt Bayer die *iustitia aliena Christi*, wie sie durch dessen stellvertretenden Sühnetod am Kreuz in Kraft gesetzt worden ist und dem vor Gott verantwortlichen Sünder leiblich konkret im Wort und den Sakramenten zugeeignet wird.

Dieser Gedanke weist bereits hinüber zum zweiten Hauptteil unter der Überschrift: „Gott im Wort“. Dieser beginnt mit einer Auseinandersetzung mit der Furcht des jüdischen Philosophen Horkheimer, „daß es Gott nicht gebe“. In den neuzeitlichen Reflexionen über die Abwesenheit und Entzogenheit Gottes lassen sich Analogien zur theologischen Rede vom Menschen unter dem Gesetz ausmachen. Doch während der Mensch unter dem Gesetz, wie er sich auch in der Neuzeit manifestiert, seine Identität selber zu gewinnen sucht, gewinnt der Sünder unter dem Evangelium gerade nicht seine Identität, sondern er erleidet eine Differenz, die Differenz zwischen altem und neuem Menschen, zwischen dem verdammten Sünder und dem im Glauben gegenwärtigen Christus, die erst im Eschaton überwunden sein wird. Allein die Idiomenkommunikation der göttlichen und menschlichen Natur in der Person Christi ist die Bedingung für die Gemeinschaft zwischen dem sündigen Menschen und dem heiligen Gott. Damit aber wird der stellvertretende Sühnetod Christi zum Wahrheitskriterium gegenüber einer jeden Metaphysik, nicht nur gegenüber der antiken Substanzmetaphysik mit ihrem Apathieaxiom, sondern auch gegenüber der neuzeitlichen Subjektmetaphysik. Diese meint, auch das Evangelium aufgrund einer vermeintlich immer schon bestehenden Offenheit des Menschen für Gott in die eigene Subjektivität integrieren zu können. Dagegen prägt Bayer wiederholt ein, daß die Gottesgemeinschaft für uns Menschen ein unausdenkliches Wunder ist, das mit keiner Logik erklärt werden kann, vielmehr zum staunenden Loben und Nacherzählen einlädt. Die von Gott testamentarisch verfügte Zueignung dieser Gemeinschaft mit Christus allein durch das leibliche Wort konstituiert den von Luther so bezeichneten fröhlichen Wechsel und Streit zwischen dem Sünder und Christus und kann vom Menschen nur empfangen werden. Ein Höhepunkt ist in diesem Zusammenhang Bayers Meditation des Buches Hosea, der letzten beiden Kapitel der Johannesoffenbarung und der Bachkantate „Erschallet ihr Lieder“ unter dem Thema „Gottesgemeinschaft“. Diese Gottesgemeinschaft unterscheidet sich nun allerdings fundamental von einer einfachen liebetheologischen Entsprechung des Christen zu Gott, wie sie in der kirchlichen Gegenwart immer wieder insbesondere in ethischen Fragen funktionalisiert wird. Hat der neue Mensch sich bis zum Tode mit dem alten Menschen auseinanderzusetzen, so führt das nicht zu einer Integration des Bösen, sondern zu dessen verschärfter Wahrnehmung. Ethisches Fortschreiten gibt es mithin nicht als Fortschritt, schon gar nicht über den Bibelbuchstaben

hinaus, sondern allein als Rückkehr und Umkehr zur Taufe. Die Theologie hat daher insbesondere die Situation der Absolution zu bedenken, in der alles versammelt ist, was über den Menschen vor Gott zu sagen ist. Die Aktualität der Theologie Luthers liegt nach Bayer gerade in seiner Apokalyptik, im Ernstnehmen des Bösen und des ausstehenden Gerichtes, womit jede Fortschrittsideologie a priori ausgeschlossen ist. Das führt gerade nicht zu einer Entweltlichung, sondern zur Solidarität des erlösten Sünders mit der seufzenden und das endzeitliche Heil erwartenden Schöpfung. Stellvertretend für diese erbittet und erhofft die Christenheit im Vaterunser das Ende des Bösen mit dem Kommen des Reiches Gottes.

Im dritten Hauptteil unter dem Titel „Wort und Geist“ bilden Reflexionen über die heilige Schrift den Rahmen für eine Bestimmung des Verhältnisses der Theologie zur Naturwissenschaft, zur Philosophie und Bildung. Bayer setzt gegen ein fundamentalistisches Schriftverständnis auf der einen Seite, das in der Bibel legalistische Sprachregelungen erkennt, und gegen die Abwertung der Schriftlichkeit des Buchstabens auf der anderen Seite ein christologisches bzw. trinitätstheologisches Schriftverständnis. Die Bibel gibt in ihrer Vielfalt den Sprachraum vor für Kirche und Theologie und setzt dabei unhintergehbare Markierungen. Der Buchstabe ist gleichsam der Wächter „des Anderen“ und bürgt für die Verlässlichkeit der Botschaft. Angemessen ist daher nicht ein Schriftumgang, wie er den beiden ausgeschlossenen Alternativen entspricht, wonach die Schrift nach dem Schema von Theorie und Praxis immer erst vom Ausleger zu applizieren wäre. Damit wird die Schrift letztlich wieder der menschlichen Subjektivität mit ihren Idealen unterworfen. Doch vor allem – auch christlichem – Denken und Handeln steht das Empfangen, das Hören, das Ausgelegtwerden durch den Heiligen Geist, steht die *vita passiva* und die Bitte um den Geist, der selber einst durch die Propheten geredet hat. Kraft dieses – schriftgebundenen – Geistes gewinnt der durch die Schrift ausgelegte Theologe die Vollmacht und Verantwortung zur Beurteilung der Lage von Kirche und Welt. Das ist auch eine Last. Doch Bayer weiß geradezu seelsorglich im Blick auf die Diener des Wortes und im Anschluß an Ps. 1 und Ps. 119 von der Lust am Wort zu reden. Wort und Verkünder des Wortes bilden eine Schicksalsgemeinschaft, denn wer empfangen hat, gibt weiter. Das gilt vom Pfarrer wie von jedem Christen an seinem Ort, ebenso wie das dadurch konstituierte Verständnis des Theologen, das durch *meditatio*, *tentatio* und *oratio* geprägt ist. Der Sachbezug in der heiligen Schrift konstituiert den Weltbezug für den Laientheologen wie für den Pfarrer. Was beide unterscheidet, ist die methodisch-wissenschaftliche Wahrnehmung der theologischen Phänomene. Das Verhältnis zwischen Theologie und Naturwissenschaft bringt Bayer anhand eines Briefwechsels zwischen Hamann und Kant im Zusammenhang einer von beiden geplanten, aber nicht verwirklichten Ausgabe einer Kinderphysik glänzend auf den Punkt. Während die von ihrer eigenen Endlichkeit sich emanzipierende Naturwissenschaft der biblischen Erzählung mit Zweifelsucht, zugleich aber

ihren eigenen Erklärungen mit Leichtgläubigkeit begegnet, erinnert Hamann an die Vielfalt der Vernünfte und an die damit gegebene Relativität naturwissenschaftlicher Denkmodelle. So nimmt Hamann die Sünde auch erkenntnistheoretisch ernst und fordert den Wissenschaftler zur Demut auf. Angesichts der Tatsache, daß die Naturwissenschaft mit ihren zu Dogmen erhobenen Theorien im Grunde die Katholizität der Kirche beerbt hat und viele Theologen heute die Zweifelsucht an der biblischen Erzählung ebenso teilen wie die Gläubigkeit gegenüber „wissenschaftlichen“ Erklärungen (wiederum gerade auch in ethischen Fragen, wo man vermeintlich wertneutrale „wissenschaftliche“ Erkenntnisse vorschiebt, um biblische Weisungen außer Kraft zu setzen), sind die Hinweise Bayers überaus hilfreich. Im Verhältnis zur Naturwissenschaft ebenso wie im Verhältnis zur Philosophie verhilft eine poietologische Theologie zu einer Metakritik der Vernünfte. Zugleich hält der Schriftbezug die Theologie bei ihrer eigenen Sache und läßt sie nicht übersehen, daß weltliche Analogien zum Evangelium nicht mit diesem selber zu verwechseln sind, sondern sich im Bereich des *politicus usus legis* bewegen.

Am Ende des Bandes steht eine Meditation über Luthers letzte schriftlichen Worte über die Aeneis des göttlichen Wortes. Bayer prägt hier noch einmal ein, daß es der Theologie nicht um Erfahrungen an sich geht, sondern grundlegend um Erfahrungen mit dem Wort Gottes, die freilich das ganze christliche Leben in allen Bezügen und Spannungen umfassen. Luther stellt in seinem Vermächtnis den unermeßlichen Reichtum der heiligen Schriften der eigenen Armut gegenüber. Wieder wird das unausdenkliche Wunder der Gottesgemeinschaft bestaunt, der uns sein Wort schmecken läßt. Mit dem Wort sind die Anfechtungen zu bewältigen und nicht umgekehrt. Das ist die Quintessenz, wenn Gott Gott ist und wir seine geliebten Geschöpfe.

Zwei Anfragen seien hier angefügt. Bayer lehnt es in seinem Beitrag über die „Engel als Hermeneuten“ ab, diesen eine Substanz, ein eigenständiges Wesen, zuzuschreiben. Dies scheint mir aus verschiedenen Gründen nicht stichhaltig zu sein. Immerhin kann die Schrift Engeln Namen zuschreiben, Namen, die ja immer sowohl lebendige Wesen als auch deren Relationen markieren. Und daß ein Engel sofort nach der Ausrichtung seines Botendienstes „verschwindet“ (wie der von Bayer selbst als Beispiel für einen menschlichen Engel angeführte Philippus), ist ebensowenig wie bei Philippus ein Grund, ihm ein eigenständiges Dasein abzuschreiben. Gilt nicht auch hier Bayers an anderer Stelle ausgesprochene Mahnung, personales und ontologisches Denken nicht gegeneinander auszuspielen (S. 135)?

Schwerwiegender ist freilich der zweite Einwand. Bayer lehnt es ab, über einen doppelten Ausgang des Weltgerichts oder die Alternative „Allversöhnung“ zu „spekulieren“, wohlgemerkt, nicht ohne wiederholt und deutlich von der drohenden Verdammnis zu reden und nicht ohne an den großen Ernst der Sätze „heiligen Rechts“ im Neuen Testament zu erinnern. Dennoch vermißt man hier eine deutlichere Bezugnahme z.B. auf die Gerichtsgleichnisse im

Neuen Testament, die, wenn man ihnen theologisch nachdenkt, einen doppelten Ausgang des Endgerichts keineswegs als Spekulation erscheinen lassen, wie es etwa der Gedanke der Allversöhnung darstellt. Auch die von Bayer abgelehnte Aussage Paul Gerhards: „Himmel und Erde müssen das werden, was sie vor ihrer Erschaffung gewest“ (S. 176), ist eine (prophetische) Nacherzählung neutestamentlicher Worte – auch solcher Jesu selber. Liegt nicht wie für den Menschen auch für den Kosmos die Identität von altem und neuem allein im schöpferischen Wort Gottes?

Doch ungeachtet dieser Einwände enthält Bayers Buch eine Fülle von wertvollen Einsichten. Es ist in vielen Teilen nachgerade seelsorglich, insofern es die Anfechtungen des Theologen und des Christen aufnimmt, ernst nimmt und Hilfen nicht nur anbietet, sondern zuspricht und einübt. Insbesondere ist Bayer dafür zu danken, daß er vor allem mit Hilfe seiner Hauptgewährsmänner Luther und Hamann den Reichtum lutherischer Theologie auf eine Weise vor Augen führt, die heilsam wäre für eine Theologie und Kirche(n), die selber in den Fallen des neuzeitlichen Narzißmus gefangen sind, ohne es zu merken oder auch nur wahrhaben zu wollen. Insofern ist die Lektüre von Bayers Buch ein Heilmittel gegen die grassierende kirchliche Selbsterstörung in Anpassung an die Geister, Fortschrittsideale und Vernünfte dieser Welt. An vielen Stellen wird das konkret, wenn Bayer praktisch-theologische Hinweise für die Seelsorge, die Predigt, den Gemeindeaufbau, die Kirchenleitung, die Ethik, das Theologiestudium, die Pfarramtsführung gibt.

Belehrt durch den Geist der heiligen Schriften muß man so die Gottesskeptiker nicht nachbeten, sondern an der Schrift prüfen. Dabei wird man auch bei ihnen *particula veri* und zugleich krasse Irrtümer im eigenen kirchlichen „Lager“ entdecken. So etwa – um abschließend nur ein Beispiel zu nennen –, wenn Bayer gegenüber denjenigen, „die das Christentum und den Christusglauben für eine gelungene ‚Ichfindung‘ einspannen, funktionalisieren wollen und alles, was diesem, häufig ungedachten, meist nur diffus beredeten Ziel nicht zu dienen scheint, als das ablehnen, was ‚ekklesiogene Neurosen‘ schafft und zu bekämpfen ist“, an einer unerwarteten Stelle auf die Wahrheit stößt, „daß Erfahrungen mit dem Gott der Bibel nicht einfach Glückserfahrungen sind, sondern verletzen und kränken – vor allem, wenn beim Glücksverlangen die Erwartung ungebrochener Selbstverwirklichung leitend ist.“ (S. 69).

Armin Wenz